

Zur Lehre des hl. Johannes Chrysostomus über das geistliche Amt [Schluss]

Autor(en): **Menn**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Revue internationale de théologie = Internationale theologische Zeitschrift = International theological review**

Band (Jahr): **13 (1905)**

Heft 50

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-403622>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ZUR LEHRE DES HL. JOHANNES CHRYSOSTOMUS ÜBER DAS GEISTLICHE AMT.

(Fortsetzung und Schluss.)

4. Gehen wir zur Darstellung der *homiletischen* Grundsätze unseres Lehrers über. Unwillkürlich wird man an Verhältnisse der Gegenwart erinnert, wenn man die Vorschriften vernimmt, die Chrysostomus im 5. Buche der Schrift *de sacerdotio* über die Verwaltung *des Predigtamtes* aufstellt. So nützlich und segensreich dieses Amt ist, so gefährlich wird es für den, der ohne die notwendige Befähigung dasselbe verwaltet. Nur *fromme* und *eifrige* Männer, das ist die Forderung, die er an die Spitze stellt, sollen es übernehmen; wer diese Voraussetzung nicht erfüllt, bleibe ihm ferne (415 A). Damit vergleichen wir eine Äusserung unseres Heiligen in der 15. Homilie über I. Tim. 5, 17—18 (Tom. XI, p. 636 F sq.): Es ist von grosser Wichtigkeit für die Erbauung der Gemeinde und in hohem Grade nützlich, dass die Vorsteher tüchtige Prediger seien. Im gegenteiligen Falle haben die Gemeinden grossen Schaden. Deshalb führt der Apostel nach den andern Eigenschaften eines Bischofes, nach der Gastfreundschaft, Milde, Unbescholtenheit, auch noch die *Lehrgabe* auf.

Welches *Ziel* aber muss der Prediger vor Augen haben und welche *Eigenschaften* soll er darum im einzelnen besitzen? Richtschnur und Absicht bei seiner Arbeit sei das Wohlgefallen Gottes; er muss sich ohne Selbsttäuschung das Zeugnis geben können, seinen Lehrvortrag nach dem Wohlgefallen Gottes ausgearbeitet und eingerichtet zu haben (419 B). In Übereinstimmung hiermit äussert sich Chrysostomus in der zweiten Säulenhomilie (Tom. II, p. 25 A sq.), indem er als Ziel der

Predigt das *Seelenheil* der Gläubigen angibt. Kein Theater ist die Kirche, so lesen wir dort. Was nützt mir dieser lärmende Beifall? Umsonst wären wir hierher gekommen, wenn wir aus dem Gesagten keinen Nutzen ziehen. Mein Ruhm ist, dass ihr meine *Worte in Taten umsetzt*. — Pflicht des Predigers ist es, den *Nutzen, nicht das Vergnügen* der Hörer im Auge zu haben und daher *ohne Rücksicht* auf Lob oder Tadel *die ganze Wahrheit* zu sagen, so bestimmt Chrysostomus Aufgabe und Ziel der kirchlichen Rede in der Predigt *rem esse periculosam ad gratiam concionari* (Tom. II, p. 660 D, cf. Tom. III, p. 164 A—C).

In der ersten Homilie über den Brief an Titus weist unser Vater unter Bezugnahme auf Jesu Wort (Joh. 15, 16): Nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich habe euch erwählt, darauf hin, dass, wie die Apostel, so der kirchliche Redner überhaupt nicht im eigenen Namen, sondern im Auftrage unsers göttlichen Heilandes seines Amtes walte. Der Laie hat keine Verpflichtung dazu, der Geistliche macht sich straffällig, wenn er dem Volke nicht seine religiösen Pflichten predigt. Denn er hat eben einen *Auftrag* unsers göttlichen Heilandes zu erfüllen, seine Lehrverkündigung ist nicht etwa Befriedigung seiner Herrschsucht (hom. I in epist. ad Tit., Tom. XI, p. 730 E). Das Gleiche vernehmen wir im Beginne der ersten Homilie über den ersten Brief an Timotheus, wo Chrysostomus die Predigt auf den gemeinsamen Auftrag der drei göttlichen Personen zurückführt (Tom. XI, p. 548 sq.).

Mit Rücksicht auf diesen Auftrag und auf dieses Ziel ergeben sich zwei notwendige Eigenschaften des geistlichen Redners, die in seinem eigenen Interesse und in dem der Gemeinde liegen: *Demut* und *Beredsamkeit*. Nicht die eine *oder* die andere, sondern *beide zusammen* muss der Prediger besitzen (416 A). Dies ergibt sich besonders aus der Betrachtung derjenigen, für die die Predigten bestimmt sind.

(a) Die *Hörer* zeigen sich vielfach nicht als gelehrige und willige Schüler, sondern verfahren so, als ob sie zum Vergnügen einem weltlichen Schauspiele anwohnten, sie halten sich für berechtigt, das Gehörte, statt es zu beherzigen und zu befolgen, zu kritisieren. Unterhaltung wollen sie, nicht Belehrung. (b) Damit hängt zusammen, dass sie bald eines Redners überdrüssig werden, wenn er nicht immer Neues in neuer Form vorbringt. (c) Rasch ist man mit Vorwürfen bereit, wenn der

Prediger fremde Arbeiten benützt und in seiner Rede die Äusserungen anderer verwendet. (d) Schon der blosse darauf zielende Verdacht genügt, verdriessliche Schwierigkeiten zu bereiten. (e) Leicht entstehen Parteiungen, die einen halten es mit diesem, die andern mit jenem Prediger und hören einen Vortrag in vorgefasster Meinung mit Zu- oder Abneigung an (415 C sq.). (f) Bei der grossen Verschiedenheit der intellektuellen Verfassung der Hörer ist es ferner unvermeidlich, dass der Beifall, auch wo er verdient ist, bisweilen ausbleibt, indem dieselbe Rede, die den Kenner vollauf befriedigt, an den andern, die jedenfalls in der Mehrzahl sind, ohne Eindruck vorübergeht (418 E). (g) Eine noch grössere Schwierigkeit liegt in der ethischen Beschaffenheit der Menge, die mit grundlosen Angriffen und unverdienten Verleumdungen im Verborgenen und in der Öffentlichkeit gleich bei der Hand ist und den unfähigen Amtsbruder mit Lobsprüchen überhäuft, bloss um den Ruhm des Meisters zu schmälern (418 D). (h) Auch bei offenkundigen grossen Verdiensten kann der Ruhm und die Anerkennung eines Redners durch einen kleinen Fehler Schaden leiden; grosse und zahlreiche Tugenden übersieht die Menge leicht und oft, wenige und kleine Fehler werden alsbald bemerkt, getadelt und bleiben unvergessen (418 B). Gerne vergessen z. B. die Zuhörer, dass geistige Stimmung und körperliche Verfassung einen grossen Einfluss auf die rhetorischen Leistungen ausüben, und dass ein Mensch überhaupt nicht allezeit in allem glücklich sein kann, was wiederum eine Quelle von Vorwürfen ist (418 A).

Diesen und ähnlichen Erscheinungen gegenüber muss der geistliche Redner *Demut* besitzen und eine starke Seele haben, die *frei* von allem *Ehrgeiz* und in der *Geduld geübt* ist. Das ist er der Gemeinde und sich selber schuldig. Sich selber, denn der Ehrgeiz, wenn er nicht befriedigt wird, ist die Quelle beständiger Sorge und tiefer Niedergeschlagenheit des Gemütes (417 A). Leicht führt ferner die Ruhmsucht zum Neid gegenüber dem glücklicheren und erfolgreicheren Kollegen; wir scheuen uns schliesslich nicht, ihn heimtückisch zu umlauern, ihn boshaft zu verleunden, seinen Ruf herabzusetzen, und sollten wir dabei auch das eigene Seelenheil opfern müssen (419 D sq.). Weiterhin zeigt unser Heiliger, dass der kirchliche Redner auch mit Rücksicht auf das Volk von allem Ehr-

geiz frei sein müsse. Damals war vielfach eine Überschätzung der Predigt bemerkbar (420 B), eine Erscheinung, die auch der heutigen Zeit nicht fremd ist. Die Liebe des Ruhmes führt nun leicht dazu, dem Volke das Angenehme, nicht das Nützliche und Notwendige zu sagen, sich vom Volke leiten zu lassen, statt Führer des Volkes zu sein (416 A). Hier muss der kirchliche Redner seine Stellung behaupten. Er ist der Lehrer, sie die Schüler; er der Vater, sie die Kinder, durch Weinen und Schlagen, durch Beifall und Schmeichelei der Kinder lassen wir uns nicht bestimmen, so sollen Lobsprüche des Volkes uns nicht stolz, sein unberechtigter Tadel uns nicht mutlos machen (417 A sq.); in Geduld und edlem Gleichmüte müssen wir Hass und Schmähung tragen und ruhig zusehen, wenn andere unverdienter Weise uns vorgezogen werden (418 A). Um uns diese Fähigkeit zu erwerben, werden wir uns stets vorhalten, dass manchem die rechte Einsicht fehlt; diejenigen aber, welche aus Bosheit handeln, werden wir als erbarmungswürdige Leute bemitleiden und ihnen verzeihen, bei allem aber bedenken, dass wir durch der Menschen Gunst oder Ungunst nichts gewinnen und nichts verlieren. Wir müssen zufrieden sein mit dem Gedanken, unsern Lehrvortrag nach dem Wohlgefallen Gottes ausgearbeitet zu haben (419 A, C).

Aber — und dies ist wiederum ein praktischer und beherzigenswerter Wink des Heiligen — wenn wir auch der öffentlichen Meinung kein allzu grosses Gewicht beilegen, so sollen wir doch anderseits des Volkes Urteil nicht gänzlich unbeachtet lassen, indem es vor Trägheit uns bewahrt und zur Selbstprüfung uns anleitet. Wir müssen ferner das *Vertrauen* des Volkes besitzen. Dies macht es notwendig, dass wir jeden schlimmen Verdacht von Anfang an tilgen, weil durch Weitererzählen die Sache nur vergrössert und verschlimmert würde. Erst dann, wenn wir alles getan haben, was in unserer Macht steht, ist es Zeit, die Lästler zu verachten (417 A).

Zu diesen Eigenschaften muss als positive Ergänzung die *Beredsamkeit* hinzutreten. Letztere empfiehlt Chrysostomus besonders bei den Predigten, während er in der Apologetik darauf weniger Gewicht legt (415 C). Die Beredsamkeit ist aber nicht ein Geschenk der Natur, sondern Sache fleissiger und fortgesetzter Übung (*οὐ γύσεως, ἀλλὰ μαθήσεως τὸ λέγειν*, 417 D). An dieser dürfen wir es niemals fehlen lassen. Sogar

in dem *seltenen* Falle, dass jemand ein vollendeter Redner ist, darf er sich fortgesetzter Arbeit nicht entschlagen. Im Gegenteil, ein solcher muss noch grössere Anstrengung aufwenden, als der minder Begabte. Bringt dieser Unbedeutendes vor, so wird man ihn kaum tadeln, leistet er auch nur wenig, so wird er gelobt. Von den Geschickteren aber erwartet und verlangt man stets mehr, und in jedem neuen Vortrage müssen sie sich selber zu übertreffen suchen (417 E).

Aber nur der ist ein vollkommener Kanzelredner und darf darauf rechnen, dem Volke zu nützen, der die vorhin beschriebenen Eigenschaften *zu gleicher Zeit* besitzt. Ist einer bloss frei von Ehrgeiz, aber nicht beredt, so gehen seine Worte verloren; mit seiner Ungeschicklichkeit glauben die Hörer die eigene Gleichgültigkeit und Fehlerhaftigkeit bedecken zu können. Im umgekehrten Falle ist es unvermeidlich, dass er sein Talent missbraucht und nach nichtiger Popularität hascht. Wer aber demütig und beredt zugleich ist, der wird das den Gläubigen zu wissen Notwendige in ansprechender Form vorbringen und durch *beides im Verein* wahren Nutzen stiften (416 A sqq.).

5. Die schwierige, gefahrvolle und verantwortungsreiche Aufgabe des Bischofes als des *Seelsorgers* und *Hirten der Herde Christi* verdeutlicht uns Chrysostomus durch eine dreifache Parallele, indem er ihn mit dem Hirten einer Tierherde, mit einem Arzte und mit einem weltlichen Machthaber vergleicht (373 A sqq.). Leicht erlangt der, der die Schafe vernachlässigte und verlor, von seinem Herrn Verzeihung; muss er aber Schadenersatz leisten, so handelt es sich bei der Busse nur um Geld. Wer aber über Menschen, Christi geistliche Herde, gesetzt ist, dieses Amtes indes nachlässig waltet, erleidet für den Verlust seiner Schäflein keinen irdischen Nachteil, sondern er verliert seine eigene Seele. Steht also in dem einen Falle nur ein zeitlicher Nachteil in Frage, so handelt es sich in dem andern um die ewige Seligkeit.

Der Hirt hat die Herde zu schützen gegen Räuber, gegen reissende Tiere, gegen ansteckende Krankheiten. Des Bischofes Aufgabe aber ist es, abzuwehren die Nachstellungen der bösen Geister, die nicht in eiserner Rüstung, aber von Natur aus stärker, als jegliche Rüstung es verleihen kann, in dichtgedrängten Scharen heranstürmen (Eph. 6, 12). Noch andere Feinde gilt es abzuwehren, die unzählbaren menschlichen Laster

und Leidenschaften, die in wildem Trotz die Seele umlauern und ins Verderben stürzen wollen (Gal. 5, 19—21. II. Kor. 12, 20).

Ist schon aus diesem Grunde die Aufgabe des Geistlichen unvergleichlich schwerer, so erhebt sich eine neue, noch bedeutendere Schwierigkeit, wenn wir bedenken, dass die Krankheiten der Tiere leicht zu erkennen und leicht zu heilen sind. Umgekehrt ist es beim Menschen: die Krankheiten seiner Seele festzustellen und zu behandeln ist ein mühevolleres Werk. Unter Berufung auf Pauli Wort (I. Kor. 2, 11): Kein Mensch weiss, was in dem Menschen ist, als nur der Geist des Menschen, der in ihm ist, zeigt unser Kirchenvater, wie man manchmal gar nicht wissen kann, ob eine Seele gesund oder krank ist. Ist aber auch eine Krankheit festgestellt, so verursacht die Pflege und Heilung eine noch grössere Mühewaltung. Der Hirt hat volle Gewalt, die Schafe zu zwingen, das Heilmittel zu nehmen, wenn sie sich nicht willig fügen, und alles, was immer für ihre Gesundheit förderlich ist, wendet er mit grosser Leichtigkeit an. Ganz in Übereinstimmung mit Gregor von Nazianz weist Chrysostomus, indem er von dem Vergleiche mit dem Hirten zu dem mit dem Arzt und dem weltlichen Machthaber übergeht, nachdrücklich darauf hin, dass es nicht erlaubt ist, mit Gewalt die Fehler der Sünder zu bessern. Er tut dies wiederum unter Bezugnahme auf seinen Lieblingsheiligen, der an die Korinther schrieb: Wir sind nicht Gebieter eures Glaubens, sondern Mithelfer eurer Freude (II. Kor. 1, 23). Der Hirt kann die Schafe zwingen; dem Arzte stehen eine Reihe Heilmittel, Arznei, Schneiden und Brennen, zu Gebote; weltliche Gewalthaber können ihre volle Macht gegen Übeltäter anwenden und sie, selbst gegen ihren Willen, abhalten, das frühere Leben zu führen. Wenn es aber gilt, einen Menschen auf bessere Wege zu leiten, so geht es nicht an, Gewalt anzuwenden, sondern es hilft allein die *Überzeugung*, hervorgerufen durch *Belehrung* und *Beispiel*. Dies ist so sehr der Fall, dass, wenn uns auch die zwingende Macht zur Seite stünde, wir dieselbe doch nicht anwenden dürften. Warum? Weil Gott nicht diejenigen krönt, die nur aus Zwang, sondern jene, die aus *freier* Entschliessung sich des Lasters enthalten und das Gute üben.

Welche Eigenschaften stellen sich auf Grund hiervon als für den Geistlichen notwendig heraus? Er muss zunächst einen

hellen Verstand und tausend Augen haben, um den Zustand der Seele von allen Seiten erspähen zu können. Aller Eifer aber ist fruchtlos aufgewendet, wenn der Priester nicht mit psychologischem Scharfblick in die Tiefe der Seele eindringt, um das Fehlerhafte zu erkennen und danach seine Massnahmen zu treffen. Bei der Behandlung selber aber ist *Klugheit, Geduld* und *Individualisierung* von nöten. Klugheit, denn nur durch behutsames Vorgehen können die Menschen dazu gebracht werden, sich der priesterlichen Leitung zu fügen und dankbar für die Heilung zu sein; Geduld und Ausdauer, denn zu rasches und zu schroffes Vorgehen stellt die ganze Heilung in Frage, Geduld aber — ein schönes Wort unseres Heiligen — wirkt unter den Menschen alles Gute; individuelle Behandlung, denn so verschiedenartig die geistigen Zustände und die Seelenkrankheiten der Einzelnen sind, so mannigfach muss die Heilpflege und die Seelsorge überhaupt eingerichtet werden. Die einen sind schwach und träge, andere in die Freuden der Welt verstrickt, wieder andere sind niedergebeugt von Traurigkeit; diese sind stolz auf ihre Geburt, jene auf Reichtum und mächtigen Einfluss. Alles dies und noch vieles andere muss berücksichtigt werden, damit solche Menschen auf gütlichem Wege und allmählich von der Gewohnheit, zu sündigen, abgezogen und, wenn auch nicht vollständig, doch zum Teil, von ihren Gebrechen erlöst werden.

Eine Klasse von Menschen, die der seelsorgerlichen Behandlung bedeutende Schwierigkeiten darbietet, sind die Grübler, die sich mit der Erforschung schwer oder gar nicht zu erkennender Lehren befassen und dabei allemal in Gefahr stehen, bei dem *Reden über* den Glauben das *Leben nach* dem Glauben zu vergessen. Hier gibt Chrysostomus, seiner Eigenart entsprechend, den praktischen Ratschlag, nicht zu viel und nicht zu wenig zu tun. Gegen solche Geheimnisgrübler soll man nicht mit amtlicher Autorität vorgehen, um sie zum Schweigen zu bringen. Ein solches Verfahren zöge dem Bischofe den Ruf des Übermutes und der Unwissenheit zu. Seine Aufgabe besteht nun darin, diesem Vorwurfe zu entgehen, und andererseits die ihm Anvertrauten von törichtem und nicht zu beantwortenden Fragen fernzuhalten. Das Mittel aber, das sich ihm dazu darbietet, ist wiederum allein die Macht des Wortes (410 B sqq.). Ähnliches gilt für den Fall, dass innerhalb einer Gemeinde

Streitigkeiten sich erheben über die eine oder andere Glaubenslehre (414 B sqq., cf. die 6. Hom. über II. Tim. 2, 23 sq.).

Besondere Aufmerksamkeit erheischt die Behandlung derer, die den Pfad des wahren Glaubens verlassen haben. Der Schäfer hat eine folgsame Herde, leicht kann er das entlaufene und verirrte Schäflein zurückbringen. Welche Sorge und Mühe aber verursacht es, die getrennten Glieder der Kirche wieder zu vereinen! Nie darf der Priester die Hoffnung aufgeben, sondern soll stets mit Paulus denken und sagen: Vielleicht lenkt Gott ihren Sinn um, dass sie die Wahrheit erkennen und wieder zu sich selber kommen aus den Fallstricken des Teufels (II. Tim. 2, 25, 26). Nicht mit Gewalt darf er einwirken, nicht durch Furcht die Verirrten zwingen, sondern nur ein *einziges* Mittel steht ihm zu Gebote: durch die Kraft der *Überzeugung* muss er den Verlorenen zur Wahrheit zurückführen, die er früher verschmäht hat. In der Anwendung dieses einzigen Mittels aber muss man die nötige *Festigkeit* und *Energie* zeigen. Der Bischof muss zu gleicher Zeit ernst und freundlich, schreckend und mild, gebieterisch und herablassend, ungestüm und sanft sein (395 D). Auch in seinen Predigten über die Pastoralbriefe (z. B. hom. V. in epist. ad Tit., Tom. XI, p. 759 F sq.) wahrt Chrysostomus dem Seelsorger das Recht eines *nachdrücklichen* Auftretens mit *Autorität* und *Freimut*. Stets wird sich sein Verhalten nach den Umständen richten und der Natur des zu bessernden Fehlers angemessen sein. Es gibt Sünden, die man mit freundlichem Zuspruch und blosser Belehrung beseitigt, es gibt aber auch solche, die man nur mit Ernst und Strenge ausrottet.

Eine schmerzliche Aufgabe liegt dem kirchlichen Vorsteher ob, wenn er ein Glied aus der kirchlichen Gemeinschaft ausschliessen muss. Da aber der Zweck dieser Massnahme die Bekehrung des Sünders ist, so bedarf es der grössten Vorsicht, damit er nicht „von übermässiger Trauer verschlungen werde“ (II. Kor. 2, 7, cf. die Erklärung unseres Heiligen zu der Stelle, Tom. X, p. 459 B sqq.), und so ihm das, was ihm heilsam sein sollte, zu noch grösserem Schaden gereicht. Bei unvorsichtiger Handhabung würde der Bischof ihn und sich selber ins ewige Verderben stürzen (410 A sq.).

Die *Hausbesuche* bei reich und arm, sowie der *Verkehr* mit den Gemeindemitgliedern überhaupt erfordern grosse Vorsicht.

Auch der Schein der Bevorzugung eines einzelnen, etwa eines Reichen oder Mächtigen, muss vermieden werden. Der Blick seiner Augen, der Ton seiner Stimme, der Grad seines Lachens, alles wird beim Geistlichen kritisiert. Was Chrysostomus in diesem Betreff zur Beruhigung ängstlicher Gemüter, aber auch zur Warnung der Sorglosen sagt, dürfte von unserer Amtsführung überhaupt gelten: Der schlimmste Ankläger ist das Gewissen. Ist das Gewissen rein, so ertragen wir leicht alle die Anklagen, die Menschen gegen uns erheben, wofern wir uns nur mit der freilich schweren Tugend der Geduld wappnen (400 E sqq.).

Als besondere Geschäfte, welche in damaliger Zeit dem Bischöfe oblagen, nennt Chrysostomus die *Sorge für die Witwen*, wie denn die christliche Kirche sich stets dieser Personen, wie der Armen überhaupt, anzunehmen hat. Die Auswahl derselben erfordert eine reife Prüfung, damit nicht Unwürdige sich eindrängen und den wirklich Bedürftigen die ihnen notwendige Unterstützung wegnehmen. Sodann ist darauf zu achten, dass die Unterstützungen genügend, ja reichlich, fließen. Auch hier zeigt sich unser Kirchenvater ebenso sehr als tiefen Menschenkenner wie als praktisch veranlagten Mann. Der Witwenvorsteher muss persönlich uneigennützig und ein vorsichtiger Vermögensverwalter sein, damit stets Mittel vorhanden sind; er darf aber nicht geizig mit dem Gelde umgehen, weil es sonst seiner Bestimmung entzogen wird und nutzlos bleibt; weder soll Überfluss herrschen, noch Mangel eintreten. Grosse Geduld und Langmut muss man haben, aber auf Dank darf man nicht rechnen. Denn: „ein unersättliches Übel ist die unfreiwillige Armut, sie hat immer zu klagen und kennt keinen Dank.“ Dies trifft besonders bei den Witwen zu, die unter Missbrauch ihrer, allerdings bemitleidenswerten, Lage leicht zu grundlosen Klagen, statt zum Danke, und zu heftigem Tadel bereit sind, wo es ihre Pflicht wäre, zu loben. Dabei ruhig zu bleiben, erfordert schon eine starke Seele. Der Bischof soll aber noch mehr tun. Mit heiterer Miene und freundlichem Wort soll er die Gabe reichen und sich nicht durch die Unbescheidenheit der Empfängerinnen verbittern lassen. Denn, so sagt unser Heiliger schön und treffend, wie der Beschimpfte bei reichlicher Fülle den Wert des Geldes gar nicht gewahrt wird wegen der Wunde, die ihm die Beschimpfung geschlagen, so freut sich derjenige doppelt, der mild und liebevoll angeredet

wird und mit der Gabe ein Wort des Trostes empfängt, und das Almosen wird verdoppelt durch die liebevolle Art der Spendung.

Nicht bloss auf die genannte Klasse der Hilfsbedürftigen erstreckt sich des Bischofes Sorge, er hat sich auch der Beherbergung der *Pilger* und der Pflege der *Kranken* anzunehmen. Gerade diese letztern erfordern eine besondere Sorgfalt, denn ihr Zustand bringt es in der Regel mit sich, dass sie gedrückten Gemütes sind, und ein kleines Versehen kann das Unglück erheblich verschlimmern. Andererseits bedarf es eines gewandten und klugen Vorgehens, um die Reichen immer von neuem zu freiwilligen und grossmütigen Spenden zu veranlassen.

Viel schwieriger noch, als die Sorge für die Witwen, ist die Auswahl und Obhut der *Nonnen*. Manches, was bei einer Witwe übersehen wird, ist einer gottgeweihten Jungfrau streng verboten. Auf der anderen Seite ist diese viel grösseren, inneren und äusseren, Gefahren ausgesetzt als jene. Die Obsorge ist aber schwieriger, weil der geistliche Vater, schon um eines möglichen Ärgernisses willen, zu nahe Beziehungen sorgfältig vermeiden muss. Er kann sich auch nicht dadurch helfen, dass er einem andern die Aufsicht überträgt, denn in letzter Linie ist *er* es, den die Verantwortung trifft (398 B sqq.).

Eine Sitte der damaligen Zeit brachte es mit sich, dass die Gläubigen ihre Streitigkeiten nicht selten dem Bischofe zur Prüfung und Entscheidung vorlegten. Dieses Schiedsrichteramt ist schwierig und zeitraubend. Zunächst gilt es, ein gerechtes und unparteiisches Urteil zu finden und dann dasselbe so auszusprechen, dass der Unterliegende nicht am Glauben Schiffbruch und an seiner Seele Schaden leidet (399 E sq.).

Vielfach wurden auch die Bischöfe durch die Fürbitte in Anspruch genommen, welche sie bei vorkommenden Gelegenheiten für ihre Gemeinden bei den weltlichen Grossen einlegten. Ein Beispiel dafür entnehmen wir den Säulenhomilien unseres Heiligen (hom. III de statuis, Tom. II, p. 35). Chrysostomus berichtet darin, dass Flavian trotz hohen Alters und ungeachtet der weiten beschwerlichen Reise zum Kaiser geeilt war, um den Zorn des erbitterten Monarchen von der Stadt abzuwenden, während er selber die Ungewissheit und Angst des Volkes durch die genannten Predigten zu heilsamer Erschütterung und Busse zu leiten trachtete.

Eine weitere besondere Aufgabe der Bischöfe bestand darin, dass sie zu Zwecken der Visitation und zur Abhaltung des Gottesdienstes sich von Zeit zu Zeit, namentlich aus Anlass bestimmter Feste, auf das Land begaben, während umgekehrt die Landpfarrer mit ihren Gemeinden an gewissen Feiertagen in der Bischofsstadt erschienen (*sermo de martyribus*, Tom. II, p. 651 B sq., *hom. XIX de statutis*, Tom. II, p. 139).

6. Über die *Apologetik* handelt vornehmlich das vierte Buch der hier in Betracht kommenden Hauptschrift. Die Verwaltung des Lehramtes sowohl, als auch die Ausübung der Hirtensorge für den Leib Christi, die Kirche, legt dem Geistlichen die Pflicht auf, *als Apologet* der christlichen Lehre gegen die Gegner derselben aufzutreten und die Gemeinden vor dem Eindringen falscher Lehren zu schützen. Denn zu ihm ist in *erster* Linie gesagt (I. Petr. 3, 15): Seid immer bereit, euch gegen jeden zu verantworten, der wegen eurer Hoffnung Rechenschaft von euch fordert; und durch seine Vermittlung sollen die Gläubigen in die gleiche Lage versetzt werden (408 B). Die Kirche muss in dieser Hinsicht einer ringsum befestigten Stadt gleichen; die Einsicht und Klugheit des Bischofes soll sie wie eine Mauer umgeben, um die Anschläge der Feinde abzuwehren und die Sicherheit der Bewohner zu gewährleisten. Dabei hat er es mit einem dreifachen Gegner zu tun, er muss die *Heiden*, die *Juden* und die *Häretiker* bekämpfen (408 D sqq.).

Welche Eigenschaften erfordert nun diese dreifache Aufgabe? Zunächst *Erfahrung* sowie allseitige und genaue *Kenntnis* der Gegner und ihres Verhaltens. Denn zahlreich und verschieden sind die Feinde, mannigfaltig auch die Art ihres Angriffes. In einem Kriege hat jeder seine besondere Aufgabe an seiner besondern Stelle zu erfüllen; der Bischof muss überall zugleich sein. Denn wenn es einem Gegner gelingt, auch nur eine kleine Bresche in die schützende Mauer zu legen, so ist alles verloren. Jedem *einzelnen* Gegner gegenüber muss er auf *allen* Punkten siegreich bleiben, aber auch *alle insgesamt* mit Erfolg widerlegen und abwehren.

Hierbei ist *Klugheit* unentbehrlich und vernünftige *Masshaltung* durchaus von nöten. Es empfiehlt also Chrysostomus ein Verhalten, das nicht weniger in der *Gegenwart volle Beachtung* erfordert, dessen Vernachlässigung aber schlimme Folgen zu haben pflegt. Wie überhaupt, so muss man auch in der Polemik

den goldenen Mittelweg wandeln. Nicht nur das Falsche in der Lehre des Gegners soll bekämpft, sondern das *relativ Richtige* muss zu gleicher Zeit *anerkannt* und betont werden. Das rechte Verhalten zeigt Chrysostomus an zwei Beispielen. Die Gnostiker verwerfen das Alte Testament, die Juden überschätzen es. Wollte nun jemand in einer Polemik gegen die das mosaische Gesetz zur Unzeit beobachtenden Juden die Anordnungen des Moses über Gebühr herabsetzen, so würde er den Häretikern eine willkommene Handhabe bieten. Vielmehr muss man darauf bedacht sein, das richtige Mass zu halten. Das Gesetz des Moses war gut — darin haben die Juden recht — aber nur für die Zeit des alten Bundes. Dasselbe Gesetz hat keine verpflichtende Kraft — das ist das richtige an der Behauptung der Gnostiker — aber nur im neuen Testamente. Der Jude und der Gnostiker übertreibt, jeder in seiner Art, indem er das, was nur für eine bestimmte Zeit gilt, als absolut gültig hinstellt. Die Kirche aber anerkennt das mosaische Gesetz, indessen nur für die Zeit des alten Bundes; sie hebt es auf, nachdem es im neuen Bunde seine Bedeutung verloren hat.

Das zweite Beispiel betrifft die Lehre des Sabellius und die Meinung des Arius. Der erstere betonte die Einheit Gottes zu sehr und verlor dadurch die Erkenntnis der Dreifaltigkeit. Der zweite betont den Unterschied der drei göttlichen Personen so stark, dass diese Unterscheidung auf eine Verschiedenheit des Wesens hinausläuft. Wollen wir beide Angriffe abschlagen, so werden wir die Einheit des göttlichen Wesens und die Verschiedenheit der göttlichen Personen zugleich zu betonen haben, ohne dass wir durch Einseitigkeit in den einen oder den andern Irrtum fallen.

Weiterhin ist eine genaue *Erkenntnis* der christlichen Lehre und eine gewandte *Dialektik* in der Verteidigung und Rechtfertigung des kirchlichen Lehrbegriffs erforderlich. Gerne verkündet der beredte Mund unseres Kirchenvaters das Lob des Apostels Paulus, und auch hier stellt er ihn uns als Vorbild auf. Er hat zahllose Wunder verrichtet und einen unerreichbar vollkommenen Lebenswandel geführt. Niemand der Späteren kann ihm darin auch nur einigermaßen nahe kommen. Aber trotz der in seinem Wandel und in seinem Wirken liegenden Überzeugungskraft erklärt der Apostel die *gründliche Kenntnis*

und die *nachdrückliche Darstellung* der christlichen Lehre für notwendig. Beides verlangt er auch von uns. Dem widerspricht nicht seine Äusserung II. Kor. 11, 6. Denn hier weist Paulus nur den rhetorischen Schmuck der Rede ab, betont aber nachdrücklich die Notwendigkeit einer *genauen Erforschung* und *eindringlichen Darstellung* der Lehre, so dass niemand sich auf ihn berufen darf, um die eigene Trägheit und Nachlässigkeit zu entschuldigen. Übrigens besass Paulus, so bemerkt sein Lobredner, in hohem Grade auch jene künstlerische Beredsamkeit, die freilich in der Polemik gegenüber gründlicher Wissenschaftlichkeit und nachdrücklicher Überzeugungskraft in der Regel in den Hintergrund tritt. Ja gerade dadurch unterscheidet er sich von den übrigen Aposteln, und gerade deswegen hielt man ihn in Lykaonien für den Hermes (Merkur, Apg. 14, 11). Der Rhetorik, welche er hier weniger betont, weist Chrysostomus, wie wir gesehen haben, ihren Platz an in der Homilie, wo sie, wie er im Beginne des fünften Buches bemerkt, reichliche Verwendung findet.

7. Die Grundsätze, die er in der Schrift über das Priestertum niederlegte und in seinen zahlreichen Predigten weiter entwickelte, hatte Chrysostomus ausgiebige Gelegenheit in der Praxis anzuwenden, nachdem er Priester zu Antiochien und später Erzbischof zu Konstantinopel geworden war. In ersterer Stadt finden wir ihn als unermüdlichen, seeleneifrigen Prediger, in Konstantinopel kamen zu dieser Tätigkeit hinzu seine Bemühungen um eine Reform des Klerus und der vielfach trostlosen kirchlichen Zustände überhaupt. So fand er mannigfache Veranlassung, das theoretisch Ausgesprochene praktisch zu betätigen. In der Geschichte, und auch heute noch, wirkt er demnach nicht bloss durch sein Wort, sondern ebenso sehr durch sein mustergültiges Vorbild im Handeln und im Dulden, auf dem Stuhl des Patriarchen nicht minder, wie als armer Verfolgter in der Verbannung, er ist selber, soweit es in Menschenkraft steht, das Ideal des Priesters, das er mit Begeisterung gezeichnet.

Grosser Männer Lehren und Leben, Wirken und Dulden aber ist unmöglich bloss Gegenstand unserer Erkenntnis, vielmehr muss davon mit innerer Folgerichtigkeit unser Willensleben ergriffen und bestimmt werden. Wenn unser Kirchenvater uns durch *Wort* und *Tat* daran erinnert, dass nichts,

nicht einmal die ganze Welt, kostbarer ist, als eine einzige Menschenseele, und dass wir nicht können selig werden, wenn wir nicht am Heile des Nächsten gearbeitet haben, so stellt er damit dem Priester eine Aufgabe, die, richtig erfasst und durchgeführt, für Klerus und Volk unermesslichen Segen in Zeit und Ewigkeit schafft. Auf solche Auffassung und Betätigung wendet unser Heiliger gerne das Wort an: Wenn jemand nach dem Bischofsamte trachtet, so trachtet er nach einem guten Werke (I. Tim. 3, 1). Etwas Hohes ist das Amt, aber eine Gefahr für den Ungeeigneten oder gar Unwürdigen. Besser ist es für eine Gemeinde, gar keinen Priester, als einen schlechten zu haben. Welches Glück aber ist ein guter Priester, der eine ganze Gemeinde gut macht!

Möchten wir an dem Beispiel der grossen Männer der Vorzeit, vorab unseres Heiligen, lernen, wie wir im Dienste Christi und seiner Kirche wirken sollen als Priester, Prediger, Hirten.

Dr. MENN, Freiburg i. B.